

Hrabák, Josef

Zum stilistischen Aufbau des tschechischen "Fortunatus"

In: Hrabák, Josef. *Polyglotta*. Vyd. 1. Brno: Universita J.E. Purkyně, 1971, pp. 134-142

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/120506>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ZUM STILISTISCHEN AUFBAU DES TSCHECHISCHEN „FORTUNATUS“

Die Erzählung von *Fortunatus*, welche vielleicht als das typischste Beispiel eines Zweigs der sog. Volksbücher gelten darf, gelangte aus der deutschen Literatur in Übersetzungen auch in den tschechischen und polnischen Kulturkreis. Es besteht kein Zweifel, daß das Studium dieser beiden Übersetzungen für die Erkenntnis der deutsch-slawischen literarischen Beziehungen Bedeutung besitzt, jedoch wurde diesen beiden slawischen Versionen bisher nicht die gleiche Aufmerksamkeit zuteil. Während dem polnischen *Fortunatus* in den letzten Jahren eine gründliche Studie von Jurij Striedter gewidmet und der Text des Werkes schon früher für wissenschaftliche Zwecke herausgegeben wurde,¹ ging die literaturgeschichtliche Forschung auf die tschechische Version nur ganz am Rande ein, linguistisch blieb sie völlig unbeachtet.² Dessenungeachtet verdient die tschechische Übersetzung in nicht geringerem Maße als die polnische Version verstärkte Beachtung, und zwar sowohl wegen ihrer beträchtlichen Verbreitung als auch angesichts der Rolle, welche der *Fortunatus*-Stoff in der Literatur der tschechischen Wiedergeburt gespielt hat. Während die polnische Übersetzung nur in einer einzigen gedruckten Ausgabe bekannt ist, liegen vom tschechischen *Fortunatus* bis zum Jahre 1800 drei verschiedene Ausgaben vor.³ — Ein Vergleich

¹) Jurij Striedter: *Der polnische „Fortunatus“ und seine deutsche Vorlage*. ZfSIPh 29 (1961), S. 32–91; hier wird auch ein Überblick über die bisherige *Fortunatus*-Forschung gegeben. — Der Neudruck des polnischen *Fortunatus* wurde besorgt von J. Krzyżanowski: *Fortunat (około 1570)*. Biblioteka pisarzy polskich No 78, Kraków 1926. — Vorher beschrieb Krzyżanowski den neu aufgefundenen Druck in dem Aufsatz *Kłoczek powieściowy z XV wieku*. In: *Exlibris. Czasopismo poświęcone książce* 6, Kraków 1924, S. 32–69.

²) In neuerer Zeit befaßte sich mit dem tschechischen *Fortunatus* eigentlich nur B. Václavek, der die tschechischen Volksbücher in der Einleitung zu seiner Anthologie *Historie utěšené a kratochvilné* charakterisierte (Praha 1941, veröffentlicht unter dem Namen Lumír Čivrný; die letzte Ausgabe erschien in den *Sebrané spisy* von B. Václavek, sv. 10, Praha 1950). Hier veröffentlichte er auch Proben aus dem *Fortunatus* in neutschechischer Bearbeitung. — Eine kritische Ausgabe des ganzen Denkmals verfaßte J. Hrabák, sie erschien jedoch [erst im Jahre 1970: *Fortunatus. K vydání připravil a úvod napsal Josef Hrabák, Praha 1970*].

³) Die älteste Ausgabe (um 1700) stellt der in der Strahov-Bibliothek (FK II 99) aufbewahrte Druck dar; es handelt sich aber nicht um die erste Ausgabe, denn diese ist verlorengegangen. Zwei jüngere Drucke, die zwei verschiedene Ausgaben darstellen, werden in der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag aufbewahrt; der eine davon ist defekt (27 D 24), der andere vollständig (27 E 9).

dieser drei Texte ergibt, daß mindestens noch ein älterer Text (wenn nicht zwei) existiert haben muß.⁴⁾

Nicht genug damit, ist der Fortunatus-Stoff in einer Verbindung mit dem Stoff der tschechischen *Blaník*-Volks erzählung — und zwar wiederum durch deutsche Vermittlung⁵⁾ — auch noch unter dem Titel *Zdeněk ze Zásniku s svými tovaryši aneb rytíři v Blánickém vrchu zavření* (1799) in die Literatur der tschechischen Wiedergeburt gelangt. Schließlich wurde die Erzählung von Fortunatus in ihrer Originalform bis tief ins 19. Jahrhundert hinein immer wieder als Volksbuch herausgegeben. Der tschechische Fortunatus bietet sich daher nicht nur als besonders geeignetes Material für eine Untersuchung des Verhältnisses eines konkreten tschechischen Volksbuches zu einem konkreten deutschen Volksbuch, sondern auch für die Lösung einiger allgemeiner Probleme des Volksbuchschaffens im tschechischen Milieu an. In der weiteren Betrachtung soll auf einen einzelnen Aspekt der sprachlichen Struktur, und zwar die stilistische Seite näher eingegangen werden.

Schon ein flüchtiger Vergleich mit der deutschen Vorlage zeigt überzeugend, daß die tschechische Übersetzung mechanisch und ungeschickt erfolgte. Wie ich bereits in einer anderen Veröffentlichung andeutete,⁶⁾ beherrschte der tschechische Übersetzer die deutsche Sprache offensichtlich nur unzulänglich. Aber mit der Frage nach der Genauigkeit der Übersetzung und der sprachlichen Gewandtheit des Übersetzers endet die Problematik noch nicht; das Problem weist noch einen zweiten Aspekt auf, der auf die Frage hinausläuft, ob wir alles das für einen Mangel zu halten haben, was von der sich stabilisierenden sprachlichen und stilistischen Norm der anspruchsvollen bürgerlichen Literatur abweicht. In größeren Zusammenhängen geht es um das Problem, ob nicht neue Stilmittel gerade aus solchen Besonderheiten hervorgehen, die uns heute unter dem Gesichtspunkt einer bestimmten fertigen Norm als Mängel erscheinen. In Wirklichkeit kann es sich nämlich um Erscheinungen handeln, die einer anderen Ebene angehören. Ganz allgemein läßt sich feststellen, daß jeder Versuch einer neuen stilistischen Norm vor dem Hintergrund einer alten Norm als deren Leugnung, Verletzung und, normativ gesehen, als „Fehler“ in Erscheinung tritt. Insbesondere unter diesem Gesichtspunkt möchte ich einige Besonderheiten in der sprachlichen Ausdrucksweise des tschechischen Fortunatus näher untersuchen.

Hierbei gehe ich von der These aus, daß die Sprache der tschechischen Volksbücher entwicklungsgeschichtlich den Weg zum belletristischen Stil bahnte, während die Entwicklung zum fachlichen Stil von den humanistischen Schriftwerken vorbereitet wurde. Die Bearbeitung dieses Problems ist allerdings ziemlich erschwert, da die Entwicklung eines Stils nicht nur eine bis zwei Generationen umfaßt, sondern als langer Prozeß verläuft. Die Volksbücher treten etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts im tschechischen Milieu auf, begannen aber seit den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts — im Ergebnis der kulturellen und gesellschaftlichen Situation nach der Schlacht am Weißen Berge — zwangsläufig zu stagnieren. Diese Stagnation kennzeichnete dann auch die ganze weitere Ent-

⁴⁾ Vgl. J. Hrabák: *Několik poznámek k problematice archetypu*. In: *Ceská literatura* 14, (1966), S. 41—45.

⁵⁾ Vgl. A. Kraus: *Blaník*. In: *Národopisný věstník československý*, Praha 1917, S. 113—128 (besonders S. 124). Auf das Verhältnis des Fortunatus zu „Zdeněk ze Zásniku“ wurde von Kraus bereits vorher hingewiesen in der Schrift *Stará historie česká v německé literatuře*, Praha 1902, S. 214.

⁶⁾ In dem in Fußnote ⁴⁾ zitierten Aufsatz.

wicklung des tschechischen *belletristischen Stils* und determinierte indirekt auch die sprachliche Einschätzung der Volksbuchliteratur. Die Literatursprache der Wiedergeburtzeit basierte auf dem Tschechischen der Humanisten, weswegen einem Forscher, der die Entwicklung des Stils vom heutigen Gesichtspunkt aus betrachtet, die Besonderheiten anderer stilistischer Schichten lediglich Unvollkommenheiten zu sein scheinen. Kurzum, in der Zeit nach der Schlacht am Weißen Berge gerieten die humanistische und die Volksbuchliteratur jeweils in eine andere Situation. Konkret gesagt, war das Tschechisch der Humanisten bereits im wesentlichen stabilisiert, während die Entwicklung des belletristischen Stils noch nicht ihren Abschluß erreicht hatte. Daher kommt es uns bei unseren Betrachtungen darauf an, vor allem die latenten und potentiellen Möglichkeiten sichtbar zu machen, welche die Sprache der Volksbücher in sich barg. Insbesondere die Tatsache, daß es sich durchweg um Übersetzungen handelte, gibt unseren Betrachtungen eine weitere Perspektive, ist es doch hierbei möglich, ständig die Sprache der Vorlage heranzuziehen und so die spezifischen Züge des tschechischen Stils zu ermitteln.

Die uns erhalten gebliebenen Texte des tschechischen *Fortunatus* stammen sämtlich aus der Zeit nach der Schlacht am Weißen Berge (vgl. Fußnote 3). Weder die Entstehungszeit des Originaltextes noch die deutsche Ausgabe, aus der übersetzt wurde, konnten jedoch bisher einwandfrei ermittelt werden. Mit Bestimmtheit läßt sich nur soviel sagen, daß sich die tschechische Fassung zwar nicht auf die erste deutsche Ausgabe aus dem Jahre 1509 stützte, aber offensichtlich auf die ältere Gruppe der sogenannten Augsburger Drucke zurückging. Soweit ich mit deutschen Drucken vergleichen konnte, stellte ich fest, daß die tschechische Fassung einem in Göttingen aufbewahrten Druck aus dem Jahre 1677 am nächsten kommt. Wir haben jedoch Belege dafür, daß der *Fortunatus* bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts im tschechischen Milieu gut bekannt war (vgl. die Erwähnung in der Einleitung zu dem Büchlein *O nebi a peklu* aus dem Jahre 1620). Jungmann führt sogar einen heute unbekannteren tschechischen Druck aus dem Jahre 1561 an (vgl. *Historie literatury české*, 2. Aufl., Praha 1849, IV, S. 267). Man kann daher schlußfolgern, daß der erwähnte Göttinger Druck nicht als direkte Quelle der tschechischen Fassung anzusehen ist.

Bei meinem Vergleich ging ich vor allem deshalb von der ersten Ausgabe des deutschen *Fortunatus* aus, weil sie in einem Neudruck leicht zugänglich ist (vgl. Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 240—241. Halle a. S. 1914, herausgegeben von Hans Günther). Die einzelnen Ausgaben des deutschen *Fortunatus* weichen im übrigen stilistisch nicht besonders voneinander ab; in allen Ausgaben handelt es sich im wesentlichen um denselben Text, obwohl kein einziger Druck mit einem anderen wörtlich übereinstimmt, mag es sich auch um Ausgaben desselben Druckers handeln (vgl. Striedter, a. a. O., S. 49). Ich stütze mich natürlich im folgenden nur auf Textstellen der ersten Ausgabe, die sich wörtlich in späteren Ausgaben wiederholten.

Wenn wir unter traditionellen Gesichtspunkten eine Bewertung des tschechischen *Fortunatus* vornehmen, müssen wir insbesondere folgende ins Gewicht fallenden negativen Züge berücksichtigen: mangelnde thematische Originalität (da es sich um eine Übersetzung handelt), lexikalische Barbarismen (Germanismen), syntaktische Ungeschicklichkeit und starke Abhängigkeit von der Vorlage (syntaktische Germanismen) sowie allgemeine Steifheit im sprachlichen Ausdruck. Das sind sicherlich Momente, die schon a priori zu einer Unterschätzung dieses

Textes führen; da sie aber auch in anderen tschechischen Volksbüchern auftreten, können sie als gemeinsames Charakteristikum der meisten Werke dieser Produktion gelten, weswegen sie in einer allgemeineren Perspektive betrachtet werden müssen.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es auffällig, daß sich hier — wenn auch auf einer anderen Ebene — im Grunde einige Elemente wiederholen, die für die ersten Werke der tschechischen nationalen Humanisten charakteristisch sind, wiesen doch auch die Anfänge des Humanismus in tschechischer Sprache in thematischer Hinsicht überwiegend eine geringe Originalität sowie lexikalische und syntaktische Einflüsse einer fremden Sprache (Latinismen) auf. Die Wurzel dieser Elemente war bei den Humanisten im wesentlichen identisch mit den gleichen Momenten in den Volksbüchern: sie bestand in der Konzentration auf die Übersetzungsarbeit. Diese Einstellung zum literarischen Schaffen wies allerdings bei den Humanisten ihre Motivierung auf, wie jedem beliebigen Handbuch zu entnehmen ist: man war bestrebt, die auszuarbeitende tschechische Schriftsprache dem Niveau des klassischen Latein anzugleichen, das als ideales Vorbild galt. Hierzu sei nur noch ergänzend bemerkt, daß es sich nicht um eine Lösung des Sprachproblems als Selbstzweck, sondern um die Schaffung der ersten Voraussetzungen für die Verarbeitung des humanistischen Bildungsgutes in der Muttersprache handelte. Zu der Zeit, da sich der nationale Humanismus durchsetzte, ging es also um die Schaffung einer tschechisch geschriebenen Literatur, die hinter dem damals modernen fremdsprachigen Literaturschaffen nicht zurückstehen sollte. In der Zeit, als sich die Produktion der Volksbücher herauskristallisierte, handelte es sich um ein analoges Problem, und zwar die Herausbildung eines tschechischen Äquivalents zum deutschen belletristischen Schaffen, mit anderen Worten: um die Erarbeitung der ersten Quellen einer neuen tschechischen Prosa der unterhaltenden Literatur.

Verglichen mit den Werken der Pioniere des tschechischen Humanismus, handelte es sich also um eine andere Schicht der literarischen Produktion, weswegen wir die Ergebnisse dieser beiden literarischen Bestrebungen nicht mechanisch unter rein formalen Gesichtspunkten bewerten dürfen. Die Unterschiedlichkeit an sich spricht noch nicht für einen größeren oder geringeren literarischen Wert. Man kann z. B. nicht pauschal schlußfolgern, Germanismen bezeugten lediglich ein niedriges Niveau der übersetzerischen Arbeit, und andererseits die Augen vor Latinismen verschließen. Auch die Ergebnisse der weiteren Entwicklung sind für die Einschätzung nicht ausschließlich maßgebend, schon deshalb nicht, weil wir hierfür bisher nicht über ausreichendes Material verfügen. Zwar wissen wir, daß sich die Tradition des humanistischen Tschechisch in der Wiedergeburtzeit fortsetzt, aber die stilistische Norm der Wiedergeburtsbelletristik ist bisher noch nicht erforscht.

Obwohl es sich also beim stilistischen Aufbau der Volksbücher (konkret: des *Fortunatus*) sowie der stilistischen Struktur des humanistischen Literaturschaffens um den Stil zweier verschiedener Ebenen handelte, wobei jedoch bei beiden Versuchen ähnliche Grundtendenzen (Unterordnung unter eine fremde Sprache zwecks Schaffung eines Äquivalents zum damals modernen fremdsprachigen Schaffen) festzustellen sind, verwundert bei einem Vergleich mit den Werken der nationalen Humanisten doch zwangsläufig die Ungeschliffenheit der Anfänge des tschechischen Volksbuchschaffens hinsichtlich des sprachlichen Ausdrucks. Welche Erklärungsmöglichkeiten bieten sich dafür an? Lag es an einer

geringen professionellen Übung der Übersetzer? War dafür nur die Anspruchslosigkeit des „neuen“ Publikums ausschlaggebend, dem mehr an einem interessanten Inhalt als an der sprachlichen Form lag? Ich glaube, daß die wirkliche Ursache anderswo zu suchen ist und daß die sprachliche Unvollkommenheit der meisten tschechischen Volksbücher durch die Neuartigkeit der Aufgabe bedingt war. Die Aufgabe der Humanisten wurde bis zu einem gewissen Grade dadurch erleichtert, daß die wissenschaftliche Prosa schon lange vorher erfolgreich gepflegt worden war, während man sich bei den Bemühungen um die Schaffung eines neuen belletristischen Stils im Grunde auf nichts stützen konnte. Dies zeigt ein Vergleich mit den Anfängen der tschechisch geschriebenen Literatur um das Jahr 1300 anschaulich. Damals konnte sich das literarische Schaffen in seinen Formulierungen auf die Sprache der Predigten und die bereits herausgebildete Sprache der Gerichtsverhandlungen stützen, weswegen sich die Sprache der Dichtung verhältnismäßig rasch entwickelte und eine bemerkenswerte Höhe erreichte. Im Volksbuchschaffen mußte man hingegen im Grunde weitgehend selbst die Fundamente legen. Das Tschechisch der Humanisten konnte hierbei nicht helfen, da es sich um völlig anders ausgerichtete literarische Äußerungen handelte; die Sprache der Predigten konnte nur in geringem Maße (z. B. als Sprache der Exempel) herangezogen werden, und das mündliche Volksschaffen erwies sich nur ganz vereinzelt als brauchbar. Wo man sich darauf stützen konnte, waren die Ergebnisse besser als dort, wo es sich um eine Übersetzung handelte (vgl. die *Historie o bratru Palečkovi*).

Wie schon angeführt wurde, erfolgte die Herausbildung des belletristischen Prosastils in einem langwierigen Prozeß. Dies erklärt sich dadurch, daß die Sprache der belletristischen Prosa eigentlich eine Synthese von dichterischer und Umgangssprache darstellt, die eine sehr beträchtliche literarische Kultur und Tradition voraussetzt. So erklärte es sich, daß der Herausbildungsprozeß des belletristischen Stils im tschechischen Milieu infolge der jähen Unterbrechung der literarischen Kontinuität im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts nicht ausreifen konnte. Die Sprache der Übersetzungen begann damals zwangsläufig zu stagnieren. Der Stil des mündlichen Volksschaffens entwickelte sich zwar weiter, und gerade deshalb fällt das Mißverhältnis zwischen der kernigen Ausdrucksweise des volkstümlichen Erzählers oder Chronisten auf der einen und dem geschraubten, ungeschliffenen Stil der Volksbücher auf der anderen Seite so in die Augen. Aber auch im Volksbuchschaffen tritt eine bestimmte Tendenz zutage, die es letzten Endes dem mündlichen Volksschaffen annähert. Es handelt sich dabei um die *Zweckbestimmung des lauten Vortragens* und sich daraus ergebende stilistische Besonderheiten.

Diese Zweckbestimmung stellt auch beim Vergleich mit dem entsprechenden deutschen Volksbuchschaffen einen gewissen spezifischen Grundzug dar. Hier rechnete man bei den ersten Druckausgaben der Erzählungen, die in der Folgezeit zu einer beliebten Volkslektüre wurden, mit einem lauten Vortragen, während spätere Ausgaben schon in der Art der heutigen Literatur auf ein stilles Lesen „für sich“ zugeschnitten waren. (Daraus erklärte es sich auch, daß die ersten deutschen Drucke im großen Format und die späteren Ausgaben in kleinerem Format erschienen.⁷⁾ Im tschechischen Milieu war es insofern anders, als die

⁷⁾ Vgl. z. B. F. Podleiszek: *Anfänge des bürgerlichen Prosaromans in Deutschland*. Leipzig 1933.

Zweckbestimmung der lauten Lektüre ständig beibehalten wurde, sich in der Zeit nach der Schlacht am Weißen Berge sogar noch verstärkte. Dies bezeugt sehr ausgeprägt der syntaktische Aufbau, welcher deutlich einen Stil erkennen läßt, der auf eine Ausmalung der Situation mit Hilfe von Geste und Stimmton abgestimmt war. Diesen Zug halte ich für die entscheidende Besonderheit im stilistischen Aufbau des tschechischen *Fortunatus*, den ich damit erkläre, daß sich der Übersetzer stilistisch auf die lebende gesprochene Sprache stützte. Besonders auffällig tritt der Einfluß der gesprochenen Sprache auf die syntaktische Struktur bei einem Vergleich der tschechischen Übersetzung mit der deutschen Vorlage in Erscheinung.

Vor allem ist hier die Tendenz zur parataktischen Gliederung von Vorstellungen und Satzabschnitten auffällig. Sie läßt sich zwar mit einer geringen deutschen Sprachbeherrschung erklären (so respektiert der Übersetzer z. B. nicht Konjunktivkonstruktionen, woraus man schließen könnte, daß er Konjunktiv und Indikativ nicht auseinanderhielt), aber auch die andere Erklärung ist möglich, daß es sich um eine auf dem Stil der gesprochenen Sprache basierende Erscheinung handelte, kann diese doch mit der Parataxe auskommen, da das übergeordnete Verhältnis (im Buchstil ausgedrückt durch Satzpartikeln u. dgl.) ausreichend durch die Geste des Sprechenden anschaulich gemacht werden kann. Es muß wohl nicht besonders betont werden, daß diese Ausdrucksweise unter dem Gesichtspunkt der gesprochenen Aussage natürlicher und im Grunde auch verständlicher ist als eine komplizierte humanistische Periode.

Wie sich der Stil der tschechischen Version auf der Grundlage der für die gesprochene Sprache gültigen Sprachnorm aufbaute, erweist besonders anschaulich der Gebrauch von direkter, indirekter und halbdirekter Rede. Charakteristisch sind z. B. die Stellen, bei denen es schwer ist, die Grenze zwischen direkter und indirekter Rede festzustellen. So ist es üblich in der gesprochenen Sprache, bei welcher der Sprechende die Grenze zwischen direkter und halbdirekter Rede durch Stimmton oder Geste markiert. Als Beispiel führe ich ein kleines Bruchstück an, in dem die Gräfin ihrem Gatten und den Hofdamen von *Fortunatus'* plötzlichem Weggang berichtet. Die indirekte Rede wird hier eingeleitet durch die Konjunktion *že*, geht aber am Ende des Bruchstücks plötzlich in die direkte Rede über, d. h., läßt nicht mehr den Sprechenden in der dritten Person auftreten. Dieser Teil des Bruchstücks wird von mir durch Kursiv gekennzeichnet:

„Hrabě šel sám k jeho manželce a k fraucimoru, ptal se jich, zdali by mu byl někdo nějakou mrzlivost přečinil, ale žádný nevěděl, co by za příčinu jeho odjezdu bylo beze vši opovědi a dovolení. Jeho manželka a její sloužící pravily, že jemu žádné příkoří činěno nebylo, ani slovy, ani skutkem, nebo ten večer, když on od nich odcházel, že nikdy nebyl veselejší, a že jim o svém kraji pověděl, a jaký tam paní kroj nosejí, a o jiných obyčejích a zvyklostech, a takovou zlou němčinou, že *jsme se od smíchu zdržeti nemohly, a když nás se smáti spatřil, počal se též smáti, a také se smíchem od nás rozloučil.*“⁸⁾

Die angeführte Konstruktion stimmt wörtlich mit der deutschen Vorlage über-

⁸⁾ Im Strahover-Exemplar auf S. 20. Die Parallelstelle der deutschen Vorlage vgl. im Neudruck von H. Günther, S. 15.

ein. Wir finden jedoch auch Stellen vor, an denen der tschechische Autor weiter geht als die deutsche Vorlage, und gerade diese sind für seinen Stil bezeichnend. Wenigstens ein Beispiel sei hier angeführt. Es handelt sich um ein Bruchstück, in dem bei der Wiedergabe der indirekten Rede ein einleitendes Verbum ausgelassen wurde, während es die deutsche Vorlage anführt (vndt redt fouil mitt ym). Die Textstelle steht am Schluß eines kurzen Dialogs:

„Fortunatus pravil: ‚Mně se ty koně líbějí, já je mohu dřívěji koupiti než hrabě.‘ To se zdálo hospodářovi potupný, že tak bohatě rozpráví, a podle toho na sobě nemá, a také pěšky chodí, přece jej ale vedl k tomu koňův handlři, a tak mnoho s ním, aby mu ty koně ukázal.“⁹

Nach den heutigen syntaktischen und stilistischen Gepflogenheiten würden wir im letzten Satz etwa schreiben: „*a tak mnoho s ním jednal*“ oder „*vyjednával*“ (im Original steht *redete*), wodurch aus einem Satzganzen zwei entstehen würden. Die Auslassung des Verbums ist hier ein für die gesprochene Sprache charakteristisches Ausdrucksmittel, wobei die indirekte Rede oft lediglich durch Geste oder Ton angedeutet wird.

Das erwähnte Ausdrucksmittel ist ein konkretes Beispiel einer allgemeinen Tendenz der gesprochenen Sprache, von der schon die Rede war — des Bestrebens, Vorstellungen parataktisch aneinanderzureihen, ohne die Hierarchie der Vorstellungen durch formale grammatische Mittel auszudrücken. Beispiele solcher Konstruktionen finden wir an vielen Stellen. Wenigstens ein Bruchstück aus dem dritten Kapitel sei hier angeführt. Zwecks größerer Anschaulichkeit zitiere ich die Textprobe (wie die beiden vorigen) mit der ursprünglichen Interpunktion, die im Grunde genommen die Ausatmungsgliederung und keineswegs die logische Gliederung wiedergibt, auf welche die heutige Interpunktion abzielt:

„To spatřice syn, kterýžto osmnácte lét starý byl, neuměl nic, jedině své jméno podepsati a čísti, přece ale rozuměl s ptáčnictvím a jinými čížbami zacházeti, ta tehdy byla jeho kratochvíle, ten začal a pravil k svému otcí: Ó můj milý otcě (usw.).“¹⁰

Der Satz „*neuměl nic*“ müßte nach heutigem syntaktischem Empfinden relativisch oder vielmehr durch eine Konjunktion (im deutschen Original steht hier *und*) angeschlossen werden, und der Satz „*ta tehdy byla jeho kratochvíle*“ bildet eine Art Parenthese, die man heute in Klammern setzen oder durch Gedankenstriche abheben würde. (In der Vorlage heißt es: vnnd mit anderem waidwerck, das dan auch sein kurzweil was.) In der Satzkonstruktion konnte man sich nur zurechtfinden, wenn auf eine Hierarchisierung der Vorstellungen verzichtet und der Satz als Kette parataktisch aneinandergereihter Vorstellungen aufgenommen wurde, d. h. als eine Kette von Vorstellungen, bei denen im Grunde nicht zwischen Wichtigem und Nebensächlichem differenziert wurde. Das ist ein Stil, der für die gesprochene Sprache, insbesondere für die Sprache weniger gebildeter Schichten charakteristisch ist, deren sprachliche Äußerungen oft nur darauf abzielen, als eine lose Reihe aneinandergereihter Konstatierungen und Abschwei-

⁹) Strahover Druck S. 55, Günther, S. 38.

¹⁰) Strahover Druck S. 5, Günther, S. 5.

fungen in Erscheinung zu treten, bei denen sich der Kern der Aussage oft verliert. Aus Raummangel können keine weiteren Belege angeführt werden; aber auch so ist es vielleicht gelungen, die These zu illustrieren, daß die *tschechische Übersetzung des Fortunatus das Bemühen um eine andere stilistische Wiedergabe nachweist, als es die humanistische Prosa war*. Hierbei handelte es sich um eine im wesentlichen wörtliche Übersetzung, die Bemühung konzentrierte sich auf die Syntax, die auch den Schwerpunkt der sprachlichen Adaptation darstellte. Auf lexikalischem Gebiet waren für diese Bemühung charakteristisch die Annäherung an die gesprochene Sprache — allein schon wegen des Mangels an Latinismen — sowie manche Germanismen, die vielleicht aus der lebenden Sprache Eingang fanden. Im übrigen erforderte allein schon das Thema keine Ausdrucksmittel aus einem dem täglichen Leben fremden Gebiet, wie es bei der wissenschaftlichen Prosa der Fall war, weswegen man lexikalisch keine wesentlichen Neuerungen einführte.

Abschließend sei hier noch eine Feststellung getroffen. Aus der Tatsache, daß in der tschechischen Übersetzung gegenüber dem Original die Elemente des „Sprechstils“ eine Verstärkung erfuhren (wie auch aus den angeführten Beispielen hervorging: manchmal entsprechen sie der Vorlage, anderswo wiederum keineswegs!), darf nicht deduziert werden, daß die Fortunatus-Übersetzung die Aufgabe gehabt habe, eine Art von „Rezitationsprosa“ darzustellen. Man kann vielmehr annehmen, daß auf eine Realisierung in Form eines lauten Lesens für sich allein abgezielt wurde, wie es für Menschen charakteristisch ist, die im Lesen nicht allzu geübt sind.

1967

K stylistické výstavbě českého „Fortunata“

Povídka o Fortunatovi je typickým příkladem knížek lidového čtení, které se těšily veliké oblibě v českém prostředí od 16. století až do století 19. O jejím rozšíření svědčí už to, že z předobrozenské doby (vesměs z 18. století) jsou dochována tři různá vydání, která předpokládají přinejmenším jedno vydání starší — asi z konce 17. století —, a kromě toho máme zprávu o jakémsi tisku českého Fortunata ze 16. století.

Knížka se zakládá na německé předloze a její otrocký i neobratný překlad dosvědčuje úpadek spisovné češtiny v 18. století. Přesto se však v jazykové výstavbě této povídky jasně projevuje určité stylotvorné úsilí odlišující jazykový projev lidového čtení od stylu češtiny humanistické (směřující k rozvinuté, bohatě členěné větě konstrukci). Obecně by se dalo říci, že jde o styl hovorového jazyka. To vyplývalo patrně ze zaměření na hlasitý přednes, které se projevuje zejména ve snaze užívat co nejvíce parataxe, tj. přiřazovat jednotlivé představy prostě k sobě, aniž by se vyjadřovala hierarchie mezi nimi. Proto se také často stírá hranice mezi řečí autorskou a řečí postav, takže se objevuje řeč polopřímá (která bývá často pokládána za charakteristický znak dnešní české prózy). Určité prvky mluvního stylu jsou i v německé předloze, ale česká verze tyto složky zesiluje. Přesto však sotva lze charakterizovat styl českého Fortunata jako úsilí o recitativní prózu; spíše šlo o snahu přizpůsobit styl knížky primitivnímu čtenáři, který není zvyklý na tiché čtení „pro sebe“ (a čte i „pro sebe“ polohlasně).

К вопросу о стилистической структуре чешской „Повести о Фортунате“

Повесть о Фортунате является типичным примером книжек для народного чтения, приобретших большую популярность среди чешских читателей с XVI по XIX век. О популярности этой повести свидетельствует тот факт, что до нас дошли три ее издания, датируемые XVIII веком, т. е. выпущенные до эпохи чешского национального возрождения. Эти издания ведут свое начало от более раннего издания, по всей вероятности конца

XVII века. Кроме того сохранилось упоминание о напечатании чешской повести о Фортунате в XVI веке.

Образцом для чешской книжки о Фортунате послужил немецкий оригинал, рабский и неуклюжий перевод которого свидетельствует об упадке литературного чешского языка в XVIII веке. Несмотря на это, в языковой структуре этой повести все же отчетливо проявляется стилеразличительная тенденция, отличающая языковое выражение народного чтения от стиля чешского языка эпохи гуманизма (стремление к развитой, богато расчлененной конструкции предложения). В общем можно сказать, что этот стиль является стилем разговорного языка, и объясняется, по всей вероятности, тем, что книжка предназначалась для чтения вслух. Это нашло выражение особенно в стремлении к частому употреблению паратаксиста, т. е. к присоединению друг к другу отдельных представлений без всякого усилия распределить их по определенным категориям. Именно поэтому граница между речью автора и действующих лиц часто исчезает и она становится полупрямой (такая речь считается характерным признаком современной чешской прозы). Некоторые из приведенных элементов речевого стиля встречаются уже в немецком оригинале, однако чешская версия усиливает их. Несмотря на это, стиль чешского Фортуната можно лишь с трудом характеризовать как стремление к речитативной прозе. Скорее всего необходимо усматривать в данном явлении усилие автора приспособить стиль книжки культурному уровню примитивного читателя, не привыкшего еще к чтению „про себя“ и читающего даже „про себя“ вполголоса.